





Angela Kirchner, Jahrgang 1982, ist gelernte Buchhändlerin und inzwischen als Autorin und Texterin tätig. Wie *Maries Sparkles* springen ihre bunten Ideen über die Buchseiten und verzaubern alle Leser*innen. Sie lebt mit ihrer Familie in Unterfranken.



Annabelle von Sperber, 1973 geboren, hat bereits über 100 Bücher illustriert. Sie studierte Illustration an der HAW Hamburg und arbeitet heute als Illustratorin, Autorin und Dozentin für Illustration im Schwarzwald.

Weitere Informationen zum Kinder- und Jugendbuchprogramm der S. Fischer Verlage finden Sie unter www.fischerverlage.de

Angela Kirchner

Sparkling

Maries zauberhafte Welt



Mit Vignetten von
Annabelle von Sperber



| KJB

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich der Fischer Kinder- und Jugendbuch Verlag zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.

Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt.

Weitere Informationen finden Sie unter: www.klimaneutralerverlag.de



Erschienen bei FISCHER KJB

© 2023 Fischer Kinder- und Jugendbuch Verlag GmbH,
Hedderichstraße 114, D-60596 Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Annabelle von Sperber
in Zusammenarbeit mit Max Meinzold

Lektorat: Tamara Reisinger

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7373-4309-1

Für Christiane
(my sparkling guiding light)



1. Verschwunden



In dem Moment, in dem Marie den Zauber aussprach, ahnte sie, dass er schiefgehen würde. Zum achten Mal an diesem Vormittag. Oder war es schon das neunte Mal? Marie hatte aufgehört zu zählen, nachdem bei einem ihrer Versuche wieder nicht die blöde Vase zu schweben begonnen hatte, sondern zwei Gardinenstangen von der Wand gefallen waren. Und weil sie lieber nicht wissen wollte, was diesmal passieren würde, sah sie gar nicht erst hin. Stattdessen ließ sie mit einem unzufriedenen Grummeln den Kopf hängen.

Kurz darauf ertönte ein Geräusch, als würde jemand Papier zerreißen, gefolgt von einem leisen PLOPP! Marie hoffte, dass der Spuk damit ein Ende hatte, doch dann bogen sich auch noch die Ecken des Teppichs nach oben. Sie flatterten einen Moment lang heftig und lösten sich schließ-



lich in einem Schwarm bunter Schmetterlinge auf. Erst jetzt war es wirklich vorbei.

»Immerhin hast du diesmal nichts in Brand gesetzt«, sagte Luuk, und Marie hob den Blick.

Ihr Adoptivvater stand ein ganzes Stück abseits in einer Ecke des riesigen Trainingsraumes und putzte sorgfältig seine Brille. Marie wusste, dass diese Geste nur dazu dienen sollte, sie zu beruhigen. Aber das funktionierte heute genauso wenig wie an all den anderen Tagen zuvor.

»Ich versteh das einfach nicht!«, schimpfte sie ungehalten. »Diesmal hatte ich das richtige Bild im Kopf, ich hab im richtigen Moment losgelassen und hatte die richtige Handbewegung. Trotzdem kriege ich den Zauber nicht unter Kontrolle. Warum?«

»Es liegt vor allem daran, dass du unkonzentriert bist«, erwiderte Luuk. Er steckte das Putztuch weg, setzte seine Brille wieder auf und trat vor eins der Fenster, über dem dank Marie nun keine Gardinenstange mehr hing. »Wo warst du mit deinen Gedanken, nachdem du den Schwebezauber losgeschickt hast?«, fragte er. »Unten bei Alfred in der Küche? Das würde zumindest erklären, weshalb so viele Sparkles auf dem Boden gelandet sind.«

Ertappt biss sich Marie auf die Unterlippe. Sie hatte tatsächlich für den Bruchteil einer Sekunde an Alfred gedacht – oder besser gesagt an die Pfannkuchen, die der Butler gerade fürs Mittagessen zubereitete. Das waren nämlich nicht bloß irgendwelche Pfannkuchen, nein, es waren die besten Pfannkuchen der Welt! Richtig fluffige, dicke Fladen,

die nach Vanille und Zimt schmeckten und sofort zerfielen, sobald man sie in den Mund steckte. Und zum Nachtschiff hatte Alfred Tonkabohneneis mit Schokosoße versprochen, wenn Marie der Schwebenzauber heute endlich gelang. Zu dem Zeitpunkt war sie tatsächlich auch noch ganz zuversichtlich gewesen.

»Natürlich schaffst du das, da mache ich mir gar keine Sorgen!«, hatte der Butler in ihren Optimismus miteingestimmt. »Master Luuk hat diesmal die kleine Vase ausgewählt, die bringst du bestimmt ohne Schwierigkeiten zum Schweben.«

Als Gestaltwandler hatte Alfred natürlich gut reden, dem fiel Magie so leicht wie der Sonne das Scheinen. Dennoch war Marie daraufhin voller Tatendrang nach oben in den Trainingsraum gestürmt und hatte Luuk förmlich angebetelt, mit den Übungen beginnen zu dürfen. Bisher war Alfreds Prophezeiung allerdings noch nicht einmal annähernd eingetreten ...

»Marie Sophie Justine de la Borne!«

Ups. Hektisch blinzelte sich Marie zurück in die Gegenwart. Ihren vollen Namen benutzte Luuk nur, wenn er eine besonders wichtige Lektion erklären wollte. Oder wenn Marie, so wie gerade eben, mal wieder vor sich hin träumte.

»Vielleicht habe ich wirklich kurz an Alfred gedacht«, gab sie zerknirscht zu und wickelte sich dabei eine Strähne ihrer langen, strahlend weißblonden Haare um den Zeigefinger.

»Vielleicht?«, hakte Luuk nach.

»Ja, schon gut. Ich hab an ihn gedacht.«

»Und warum nicht an den Zauber, den du gewirkt hast?«

»Weil Alfred Pfannkuchen zum Mittagessen macht.«

Luuk warf einen Blick auf die Uhr an seinem Handgelenk, dann hob er ganz langsam eine Augenbraue. Marie hatte bestimmt schon tausendmal versucht, ihm das nachzumachen. Es sah einfach *so verdammt cool* aus! Aber egal, wie sehr sie sich auch abmühte, es gelang ihr nicht. Bei ihr rutschten immer beide Brauen nach oben.

»Wir waren vor zwei Stunden bei Amélie frühstücken«, sagte Luuk nun, und Marie lächelte versonnen.

»Ja, das war super!« Wie jede Woche hatte sie schon auf den Dienstagvormittag hingefiebert, weil sie und Luuk dann immer zusammen in *Amélies Gaumenfreuden* an der Ecke Winterstraße frühstücken gingen. Und wie jede Woche hatte Marie nicht bloß die gemeinsame Zeit mit ihrem Adoptivvater und Magie-Lehrmeister genossen, sondern auch all die herrlichen französischen Leckereien. Was für ein Luxus!

»Wenn ich es nicht besser wüsste, würde ich behaupten, du könntest eine hervorragende weiße Magierin abgeben«, murmelte Luuk kopfschüttelnd. Und als Marie ihn daraufhin verständnislos ansah, fügte er hinzu: »Nun ja, manche weißen Magier sind nahezu unersättlich – und das nicht nur in Bezug aufs Essen.«

Unersättlich ... Marie verzog den Mund. Dabei konnte sie doch überhaupt nichts für ihren Appetit! Es war zwar schon eine ganze Weile her, aber sie erinnerte sich noch sehr genau an die Jahre im Heim, wo es morgens immer das Gleiche zu essen gab: Müsli mit einer kleinen Schüssel Obst.

Irgendwann hatte Marie das Zeug einfach sattgehabt. Deshalb gehörten das Frühstück in *Amélies Gaumenfreuden* und Alfreds Pfannkuchen jetzt auch ganz klar zu ihren Highlights.

In ihrer persönlichen Bestenliste kamen die beiden direkt nach dem Punkt, dass Luuk Vorlost sie an ihrem fünften Geburtstag adoptiert hatte, um ihr endlich das langersehnte Zuhause mit einer echten Familie zu schenken. Dass er sie später zu einer bunten Magierin ausbilden wollte, war für Marie ein Bonus gewesen, den sie sich nicht einmal im Traum hätte ausmalen können.

Am liebsten hätte sie zwar damals sofort mit dem Zaubern begonnen, aber die dafür notwendigen Fähigkeiten galten erst im Alter von zwölf Jahren als vollständig ausgereift. Das hieß, erst dann konnte man den Magiestrom überhaupt gefahrlos aus der Atmosphäre ziehen und verwenden. Wobei gefahrlos nicht ganz richtig war, denn die Sparkles durfte man nicht unterschätzen. Diese winzigen, unkontrollierbaren Magiefunken sorgten manchmal für ganz schön viel Chaos.

Inzwischen war gut ein halbes Jahr vergangen seit Luuk mit der Ausbildung begonnen hatte, doch so, wie er Marie in diesem Moment anschaute, hatte er sich das Ganze um einiges leichter vorgestellt.

»Ich versuche es noch mal«, entschied Marie und fühlte sich gleich viel besser, als Luuk ihr daraufhin ermutigend zunickte.

Der Magiermeister kehrte in seine geschützte Ecke zu-

rück und verschränkte abwartend die Arme vor der Brust. Marie rief sich währenddessen noch einmal alle Einzelheiten des Zaubers ins Gedächtnis. Sie musste die schwebende Vase deutlich vor ihrem inneren Auge sehen, sonst würde es nicht funktionieren. Anschließend musste sie eine Handbewegung ausführen, als würde sie in einem Sandkasten graben, um einen Zipfel Magie zwischen die Finger zu bekommen. Wie ein Fluss zog diese natürlich vorkommende Kraft ihre Bahnen durch die Atmosphäre. Und sobald Marie ein Stück davon in den Händen hielt, musste sie daran ziehen, bis sie genug Magie beisammen hatte, um sie in Richtung Vase losschicken zu können.

Eigentlich ganz einfach.

Marie straffte ihre Schultern und stellte sich vor, wie die Vase vom Tisch abhob und durchs Zimmer schwebte. Sie stellte sich Luuks Freude vor, seine Erleichterung und erneut die schwebende Vase. Danach grub sie die Magie aus dem Raum. Sie hielt den zappelnden Energiestrom mit aller Kraft fest, konzentrierte sich auf die Vase und – dann klingelte Luuks Handy. Genau im selben Augenblick, in dem Marie den Zauber losließ.

Anstatt auf die Vase zuzusteuern, zerfaserte der Zauber sofort in drei Teile. Der kleinste verpuffte rasch. Der mittlere explodierte zu einem Schauer aus Sparkles. Die Magiefunken schwirrten überall im Trainingsraum herum und sorgten dafür, dass die Bücher aus den Regalen fielen, die Lampen wild flackerten und sich die Wände neongrün färbten. Der dritte und größte Teil des Zaubers aber war derjenige, der

Marie am meisten beschäftigte. Denn der raste ungebremst auf Luuk zu.

Erschrocken keuchte Marie auf. Sie musste ihrem Adoptivvater irgendwie helfen, ihn warnen oder sonst was! Doch bevor sie überhaupt reagieren konnte, hatte Luuk bereits eine Hand gehoben, kurz die Finger bewegt und den Zauber dadurch mühelos auf ein Sofakissen umgelenkt. Nun schwebte es in sachten Kreisen durch den Raum.

Das Handyklingeln erstarb.

»Tut mir leid!«, platzte Marie heraus und versuchte angestrengt, ihre Augen von dem umhertrudelnden Kissen zu lösen. Es schwebte! Der Zauber hatte funktioniert! Endlich!

»Was denn?«, erwiderte Luuk lächelnd. »Für diese Ablenkung kannst du ja nichts. Und abgesehen von den Sparkles hast du das doch ausgezeichnet hinbekommen.« Er pflückte das Kissen aus der Luft und warf es zurück aufs Sofa. »Willst du gleich noch einen Versuch wagen?«

Vor Begeisterung quietschend hüpfte Marie von einem Bein aufs andere. »Auf jeden Fall!«, rief sie, dann wandte sie sich wieder der Vase zu.

Luuk holte währenddessen sein Mobiltelefon aus der Hosentasche, wahrscheinlich um den Ton auszuschalten. Aber kaum hatte er es in der Hand, klingelte es erneut.

»Oh.« Sichtlich überrascht blickte er auf das Display, ehe er sich mit einem nervösen Räuspern übers Kinn strich. »Da ... da muss ich dringend rangehen, entschuldige. Alfred wird kurz mit dir weitermachen.«

»Jawohl, Master Luuk«, ertönte die Stimme des Butlers

nur eine Sekunde später. Gleich darauf erschien sein Gesicht im Spiegel an der Wand.

Mittlerweile hatte sich Marie daran gewöhnt, dass Alfred jedes noch so leise geflüsterte Wort mitbekam, das im Haus gesprochen wurde und nicht durch einen Zauber vor seinen Ohren verborgen war, und dass er auftauchen konnte, wo, wann und in welcher Gestalt auch immer er wollte. In den ersten Monaten nach ihrer Ankunft hier hatte der Gestaltwandler Marie mit seinen Fähigkeiten allerdings regelmäßig aus der Fassung gebracht.

Viel zu oft war es vorgekommen, dass er gerade noch oben in den Schlafräumen die Betten frisch bezogen hatte, und im nächsten Moment war er auf einmal im Keller erschienen, um Marie daran zu hindern, heimlich von der Kirschmarmelade zu naschen. Jedes Mal, wenn so etwas passiert war, hatte Marie einen Schreikrampf unterdrücken müssen.

»Das Schweben hat gerade ganz gut geklappt«, sagte Luuk nun an den Butler gewandt. »Übt es einfach weiter, bis ich zurück bin.«

»Ja, Master Luuk.«

»Ach, und denk bitte daran, die Schutzzauber um das Haus weiter zu verstärken. Sonst legt Marie mit ihren Sparkles irgendwann noch die gesamte Straße lahm.«

»Noch mehr Schutzzauber, seid Ihr sicher?«, hakte Alfred nach, während Marie schuldbewusst den Kopf einzog. »Ich habe doch erst gestern ...«

»Ja, ich *bin* sicher.« Inzwischen hatte Luuk den Raum durchquert und trat jetzt eilig auf den Gang hinaus. Dort

hob er sein Handy ans Ohr. »Felix?«, sagte er. »Das ist ja eine Überraschung, dass du ...« Dann fiel die Tür hinter ihm ins Schloss.

»Felix? Felix Flemming?« Marie runzelte die Stirn. »Ist das nicht der Kerl, der das leer stehende Haus gegenüber vom Gasthaus *Schwarzer Schwan* umbaut?«

»In der Tat.« Alfreds Gesicht im Spiegel nickte.

»Und was will der ständig? Seit Wochen ruft er gefühlt zweimal am Tag an.«

»Diese Frage kann ich dir leider nicht beantworten«, erwiderte der Butler ausweichend. »Ich verfolge die Telefonate von Master Luuk nicht annähernd so genau wie du.«

»Als ob!« Belustigt schnaubte Marie durch die Nase. »Ich bin mir sogar sicher, dass du Buch darüber führst, wann er mit wem telefoniert.«

Alfred kniff die Augen zusammen, ging jedoch nicht weiter auf Maries Kommentar ein. »Wir sollten uns lieber auf den Schwebenzauber konzentrieren«, konterte er stattdessen und ließ sich aus dem Spiegel auf den Teppich tropfen. Dort verwandelte er sich von einem silberfarbenen Klumpen in einen schmalen, gänzlich in Schwarz gekleideten Mann mit Glatze. In dieser Gestalt trat er mit Abstand am häufigsten auf.

»Keine Sorge, die Pfannkuchen sind zum Warmhalten im Ofen«, sagte er, als Maries Magen plötzlich ein lautes Knurren von sich gab. Dann wedelte der Butler mit seinen behandschuhten Fingern durch die Luft. »Und jetzt lass mich endlich sehen, was du heute gelernt hast.«

Gut eine Stunde später hatte Marie kaum noch Schwierigkeiten damit, die kleine Vase schweben zu lassen. Sie konnte jetzt auch Bücher zum Fliegen bringen, Kerzenständer und leere Blumentöpfe. Beim letzten Versuch hatte sie es sogar geschafft, die Karten eines Kartenspiels so in der Luft anzuordnen, dass sie einen perfekten Kreis bildeten. Nur eine einzige war dabei in einen kunterbunten Konfettiregen zerplatzt.

»Hervorragend«, sagte Alfred und tätschelte Marie lobend die Schulter. »Zum Abschluss kümmern wir uns noch um Master Luuks Teetasse.« Er deutete zum Fensterbrett hinüber, wo die kunstvoll verzierte Tasse seit dem Abgang des Magiermeisters geduldig wartete. »Lass sie zu mir herüberschweben. Aber schön langsam! Nicht, dass du den Tee verschüttetest.«

»Was? Niemals!«, erwiderte Marie und wich erschrocken einen Schritt zurück. »Du weißt ganz genau, wie wichtig ihm das Ding ist!«

»Und das völlig zu Recht«, erwiderte Alfred. »Die Tasse war ein Geschenk des chinesischen Kaisers zu Master Luuks zwanzigstem Geburtstag.«

»Ja, 1746!« Als Luuk ihr zum allerersten Mal davon erzählt hatte, war Marie sicher gewesen, dass er irgendwelche Zahlen durcheinandergebracht haben musste. Inzwischen hatte sie sich allerdings an den Gedanken gewöhnt, dass Magierinnen und Magier um ein Vielfaches älter werden konnten als Malmag. Wenn man Luuks wahres Alter nicht kannte, würde man ihn auf Mitte 40 schätzen – höchstens.

»Das ist mir durchaus bewusst, Marie«, sagte der Butler nun und verdrehte die Augen.

»Ach ja? Ist dir auch bewusst, dass er mich garantiert auf die Straße setzen wird, wenn ich diese Tasse kaputt mache?«

»Dann mach sie nicht kaputt.« Ein weiteres Mal deutete Alfred zum Fensterbrett hinüber. »Handbemaltes Porzellan. Es wäre wirklich ein Jammer, solltest du ...«

»JA!«, rief Marie. »Ein riesengroßer Jammer! Deswegen lasse ich das Ding auch genau da stehen, bis Luuk es wieder holt. Außerdem brauche ich eine Pause, langsam hab ich echt Hunger.« Sie raffte die Arbeitsblätter zusammen, auf denen die Handbewegungen für die Zaubersprüche aufgezeichnet waren, und stopfte sie zurück in ihre Schultasche. »Wo steckt Luuk eigentlich? Telefoniert er etwa immer noch mit diesem Flemming?«

»Das kann ich mir kaum vorstellen«, entgegnete Alfred. »Wahrscheinlich bereitet er sich längst auf seinen Nachmittagsunterricht vor und korrigiert Klausuren oder etwas in der Art.«

»Ach, komm, Alfred. Du hörst ihn doch. Wo ist er?«

»Dass ich seine Telefonate nicht belausche, war keine Lüge, junge Dame.« Der Butler lächelte verkniffen. »Master Luuk weiß seine Privatsphäre durchaus zu schützen. Also geh und such ihn selbst.«

Marie ließ die restlichen Unterlagen, wo sie waren, stürmte aus dem Trainingsraum und den Flur entlang zu Luuks Büro. Wenn sie ihrem Vater noch von all den gelungenen

Schwebezaubern vorschwärmen und den Stolz in seinen Augen glitzern sehen wollte, musste sie sich beeilen. Hauptberuflich arbeitete Luuk Vorlost nämlich als Lehrer an der städtischen Kunstakademie. Und diesen Job nahm er ebenso ernst wie Maries Ausbildung.

»Luuk!«, rief sie, während sie an die Bürotür hämmerte. »Luuk, ich kann es!« Ohne auf seine Antwort zu warten, stieß sie die Tür auf – und brummte unwillig. Luuk war nicht hier. Vielleicht hatte er sich heute einen anderen Platz zum Arbeiten gesucht, damit er nicht mitbekam, wie Marie mit ihren Sparkles den Trainingsraum umdekorierete.

Aufgeregt vor sich hinpfeifend flitzte sie zur Treppe hinüber, die ins Erdgeschoss führte. Dort setzte sie sich aufs Geländer, rutschte in Windeseile nach unten und nahm den Schwung mit, um auf Strümpfen weiter ins Wohnzimmer zu schlittern. Aber auch hier keine Spur von Luuk. Genauso wenig wie in der Bibliothek, in der Küche und im Esszimmer. Er war doch wohl nicht zur Arbeit gegangen, ohne sich zu verabschieden. Oder?

Nachdem sie ein paarmal erfolglos nach ihm gerufen hatte, wurde Marie allmählich ungeduldig.

»Alfred?«, rief sie. »Alfred, sag mal, wo ...?«

Erst jetzt fiel ihr auf, dass die Haustür einen Spaltbreit offen stand. Das passierte sonst nur in Ausnahmefällen, weil dadurch die Schutzzauber stark geschwächt wurden. Und während Maries Trainingseinheiten durfte die Tür eigentlich überhaupt nicht geöffnet werden, damit keiner der Zauber aus Versehen nach draußen entweichen konnte. Die einzig

mögliche Erklärung war also, dass sich Luuk in der Nähe befand und den Eingang im Blick hatte.

Trotzdem war Marie ein wenig mulmig zumute, als sie langsam zur Tür ging. Wenn er draußen war, musste er doch ihr Rufen gehört haben. Wieso hatte er nicht geantwortet? War jemand zu Besuch gekommen? Wohl kaum, sonst hätten Marie und Alfred ja die Klingel gehört. Um diesen markerschütternden Gong nicht mitzubekommen, musste man schon taub sein. Oder ohnmächtig. Es musste also einen anderen Grund geben, warum ...

Ein spitzer Schrei schlüpfte über Maries Lippen, als bei ihrem nächsten Schritt ein Knacken unter ihrem Fuß ertönte. Hastig sprang sie zurück und sah nach, auf was sie da draufgetreten war. Ein Handy. *Luuks* Handy. Es lag mitten in der Diele auf dem Boden, und weil es beinahe dieselbe Farbe hatte wie das dunkle Parkett, war es Marie überhaupt nicht aufgefallen.

Die offen stehende Tür, das achtlos herumliegende Handy, die drückende Stille hier unten – immer mehr beschlich Marie das Gefühl, dass irgendetwas ganz und gar nicht in Ordnung war.

Mit einem Satz war sie bei der Haustür und riss sie auf, doch Luuk war nirgends zu sehen. Bloß einer seiner Pantoffeln lag einsam und verlassen auf dem Fußabtreter. Seine lederen Straßenschuhe dagegen standen unangetastet vor der Garderobe.

»Alfred!«, rief Marie erneut, und diesmal erschien der Butler innerhalb eines Atemzuges am Fuß der Treppe.

»Du meine Güte, nun hetz mich nicht so!«, schimpfte er. »Und schließ die Tür. Master Luuk wird nicht begeistert sein, wenn ...«

»Luuk ist nicht hier«, unterbrach ihn Marie sofort und zeigte auf die Straßenschuhe ihres Adoptivvaters. »Dabei müsste er hier sein. Er geht doch nicht ohne Schuhe und Handy aus dem Haus. Und schon gar nicht mit nur einem Pantoffel.«

»Natürlich nicht«, stimmte Alfred zu. »Vermutlich hatte er es eilig und ist kurz in den Garten. Oder in den Keller. Hast du dort nachgesehen?«

»Nein.« Marie schüttelte den Kopf.

»Dann los«, sagte Alfred nur.

Während der Butler erst den Keller und anschließend noch einmal gründlich den Rest des Hauses überprüfte, streifte Marie durch den winzigen Garten direkt dahinter. Immer wieder rief sie Luuks Namen, sie suchte auch im Geräteschuppen und wühlte sich sogar durch die Hecke daneben – nichts. Luuk war verschwunden.



2. Goldener Opa



»Ich bin nach wie vor der Meinung, dass das keine besonders gute Idee ist.« Alfred stand wie steifgefroren mitten im Trainingsraum und starrte auf das rote pelzige Wesen mit edelsteinbesetztem Halsband hinab, das sich zu seinen Füßen zusammengerollt hatte. »Eigentlich glaube ich sogar, es ist die schlechteste Idee von – um Himmels willen, es haart meine Schuhe voll«, ächzte der Butler. »Kannst du es bitte da wegnehmen?«

»Das ist kein *es*, sondern ein Kater«, erwiderte Marie gereizt und warf sich aufs Sofa, um ein letztes Mal ihre Übungsblätter durchzugehen.

»Sein Name lautet Keks.«

»Kekse sind klein und zuckrig, mein Kind. Der hier sieht mir eher aus wie ein ausgewachsener Kuchen. Und er wiegt auch ungefähr so viel.«

Mit einem lauten Stöhnen vergrub Marie das



Gesicht in den Sofakissen. Irgendwann würde ihr der Butler bestimmt noch den letzten Nerv rauben. Wieso musste er denn ausgerechnet jetzt über den Körperumfang einer Katze diskutieren, wo sie doch womöglich kurz davor standen, endlich mehr über Luuks Verschwinden herauszufinden?

Anfangs hatte Alfred ja noch steif und fest behauptet, dass sich die Sache schon irgendwie von allein klären würde. Dass Luuk bald genauso plötzlich wieder auftauchen würde, wie er sich zuvor in Luft aufgelöst hatte. Und Marie hatte ihm wohl oder übel glauben müssen, immerhin konnten sich ihr Vater und der Butler schon eine halbe Ewigkeit.

Doch heute Morgen hatte Alfred seine Meinung auf einmal geändert, und das beunruhigte Marie zutiefst. Inzwischen stand sogar das Wort »Entführung« im Raum!

»Fein, nennen wir Keks doch einfach Kuchen«, sagte sie und schaute den Gestaltwandler herausfordernd an. »Bist du in deinem bisherigen Leben schon mal von einem Kuchen angegriffen worden? Nein? Dann lass mich bitte endlich weitermachen.«

»Aber ...«

»Alfred, dieser Kater ist der Einzige, den wir fragen können, ohne dass die Polizei oder das Jugendamt davon erfahren!«

Der Butler lächelte gequält. Im Grunde tat er seit zwei Tagen nichts anderes mehr, als bei jeder Gelegenheit gequält zu lächeln, und irgendwann hatte sich Marie damit abgefunden. *Solange er noch lächelt, kann es ja nicht so schlimm*

sein, hatte sie die ganze Zeit über gedacht. Tja, damit hatte sie wohl falsch gelegen ...

»Okay«, sagte Marie nun und legte den Stapel Übungsblätter endgültig zur Seite. »Ich denke, ich bin so weit.« Wenn sie nicht bald loslegte, hatte sie den ganzen Aufwand umsonst betrieben.

Das Problem an der Aktion war nämlich gewesen, dass Keks, der verfressene Kater ihrer Nachbarin Gabriella Eco, nur äußerst selten seinen Lieblingsplatz auf dem Fensterbrett im Wohnzimmer verließ. Und noch viel seltener – nämlich nie – verließ er Gabriellas Haus. Keks war Hauskatze durch und durch, und Gabriella hütete ihn wie ihren Augapfel. Den halben Tag hatte Marie deshalb warten müssen, bis sie die Terrassentür mit Magie öffnen und den Kater mit Thunfisch nach draußen hatte lotsen können. Und jetzt drängte die Zeit. Gabriella würde sicherlich schon bald von ihrem wöchentlichen Buchclub-Treffen zurück sein.

»Du glaubst also wirklich, dass du dieses Fellknäuel mit Magie zum Sprechen bringen kannst?«, fragte Alfred, und das Misstrauen in seiner Stimme brachte Maries Nerven noch mehr zum Flattern. Seine sonst so grenzenlose Zuversicht, was Maries Können anging, war offenbar gemeinsam mit Luuk verschwunden. Dabei hätte Marie heute sogar eine Extraportion davon vertragen können.

»Hast du eine bessere Idee?«, entgegnete sie. »*Du* bist doch derjenige, der seit heute Morgen ständig davon redet, dass Luuk wahrscheinlich entführt wurde. Was *ich* übrigens schon die ganze Zeit gesagt habe.«

»Nun, etwas anderes kann es ja gar nicht mehr sein!«, rief Alfred aufgebracht. »Seit ich an seiner Seite bin – und das sind nun gut und gerne schon zweihundertfünfzig Jahre –, ist er noch nie so lange am Stück von der Bildfläche verschwunden. Und dazu all die vielen Zeichen – ach herrje, DIE ZEICHEN! Hätte ich sie doch bloß früher bemerkt!«

»Zeichen?« Marie runzelte die Stirn. »Wovon redest du?«

Ein weiteres Mal blickte Alfred auf die Katze hinab, die es sich nun endgültig auf seinen Schuhen bequem gemacht hatte. Er versuchte, einen Fuß zu bewegen, gab es aber gleich wieder auf, als Keks empört maunzte.

»Master Luuk war zwar schon immer sehr vorsichtig, in letzter Zeit jedoch ganz besonders«, sagte er dann. »Ständig hat er mit anderen bunten Magierinnen und Magiern telefoniert. Außerdem musste ich andauernd die Schutzzauber rund um das Haus erweitern und sollte auf verdächtige Begebenheiten in der Nähe achten. Im Nachhinein wirkt es, als hätte er auf etwas gewartet.«

Entsetzt schnappte Marie nach Luft. »Und du bist nicht auf die Idee gekommen, mir gleich nach seinem Verschwinden davon zu erzählen?«, rief sie. »Mann, Alfred! Du und Luuk – ihr seid alles, was ich habe! Wenn ich das gewusst hätte, hätte ich sofort angefangen, nach ihm zu suchen, anstatt zwei Tage mit Herumsitzen und Schulaufgaben zu vergeuden!«

»Na ja, ich hatte anfangs tatsächlich die Hoffnung, dass er wieder zurückkommt«, sagte Alfred und begann, mit ge-

peinigter Miene seine Hände zu kneten. »Es ist schließlich nicht ungewöhnlich, dass er eine Zeit lang abwesend ist.«

»Ohne sich vorher zu verabschieden?« Marie schnaubte. »Doch, das ist sehr wohl ungewöhnlich. Und du wusstest, dass ich mir Sorgen mache.«

»Denkst du etwa, mir geht es anders? Allein der Gedanke daran, dass ihm etwas zugestoßen sein könnte, ist schon unerträglich«, murzte Alfred. »Abgesehen davon bist du noch ein Kind, ich wollte dich nicht beunruhigen – oder dir die ganze Arbeit allein aufhalsen.«

»Oh, bitte ...«

»Du weißt, dass ich dir kaum helfen kann, sollte wirklich etwas passiert sein.«

»Ja, das weiß ich«, gab Marie seufzend zurück. Auch wenn Alfred nach wie vor ein Gestaltwandler war, ähnelte er mehr einem Flaschengeist, seit er sich um den Schutz von Luuks Haus kümmerte: Er konnte zwar verhindern, dass jemand einbrach, aber nach draußen konnte er nicht. All seine Magie – ja, seine gesamte Existenz! – beschränkte sich nun auf dieses Anwesen, und diese Grenze konnte er bloß überwinden, wenn er alle Schutzzauber fallen ließ.

Marie schenkte ihm ein beschwichtigendes Lächeln. »Aber ich komme auch allein gut zurecht.«

»Das glaubst du jedenfalls«, sagte der Butler mit Leidenschaft. »Mir wäre allerdings lieber, wir holen uns Hilfe. Und bis wir die gefunden haben, bleiben wir brav hier. Im Haus.«

»Wo wir darauf warten, dass der Zauberrat oder die Nachbarn irgendwann Luuks Fehlen bemerken und bei der Po-

lizei oder dem Jugendamt anrufen? Ausgezeichneter Plan, wirklich.« Mit einem Nicken deutete Marie auf den moppe-
ligen Kater zu Füßen des Butlers. »Sei mir nicht böse, aber
ich denke, meiner ist besser. Und schneller.«

»Nur, weil du der festen Überzeugung bist, dass dieses
Fellmonster etwas von seinem Fensterbrett aus beobachtet
hat«, sagte Alfred. »Für den Fall, dass du dich irrst ...«

»Tue ich nicht«, erwiderte Marie entschlossen. Diese
Möglichkeit stand überhaupt nicht zur Diskussion, denn
Keks saß *immer* auf dem Fensterbrett. Er *musste* gesehen
haben, was mit Luuk an diesem Vormittag vor zwei Tagen
passiert war. Und Marie war zuversichtlich, dass sie ihm die-
ses Geheimnis entlocken konnte. Mit einem siegessicheren
Grinsen stemmte sie die Fäuste in die Hüften.

»Gleich finden wir heraus, wer Luuk entführt hat«, sagte
sie. »Und dann schnappen wir uns den Mistkerl!«

»Wenn ich das schon höre, wird mir ganz mulmig zu-
mute.« Alfred stöhnte. »Können wir nicht noch einmal da-
rüber nachdenken, welche Alternativen uns zur Verfügung
stehen? Ich fürchte, wir überstürzen hier einiges.«

»Unsinn. Damit verträdeln wir bloß noch mehr Zeit.«

»Aber stell dir nur mal vor, es war ... ich weiß nicht ...,
sagen wir, es war ein weißer Magier. Oder Felix Flemming!
Dem traue ich alles zu, so oft, wie er Master Luuk angeru-
fen hat.«

»Umso besser, der wohnt ja gar nicht weit weg.«

»Marie! Falls er es war und mitbekommt, dass du ihm
nachstellst, könnte er dich genauso schnell von der Bildflä-

che verschwinden lassen! Und mit weißen Magiern ist auch nicht zu spaßen.«

»Wir denken nicht noch länger nach. Punkt.«

Ohne weiter auf Alfred zu achten, schnappte sich Marie den dicken Kater und setzte ihn auf dem Tisch in der Mitte des Raumes ab. Vor zwei Tagen hatte an genau derselben Stelle die kleine Vase für den Schwebenzauber gestanden, nun räkelte sich Keks auf dem Tischtuch, als hätte er nie etwas anderes getan. Ganz kurz kratzte er sich an seinem glitzernden Halsband, dann ließ er sich auf die Seite plumpsen.

Lächelnd schüttelte Marie den Kopf. Als besonders aktiv konnte man den Kater nun wirklich nicht bezeichnen. Zum Glück, denn so konnte Marie beruhigt die Augen schließen, um sich besser zu konzentrieren.

»Ab jetzt bitte kein Wort mehr, Alfred«, raunte sie. »Und bewege dich nicht.«

Diesmal musste sie sich nicht nur eine sprechende Katze vorstellen, damit der Zauber gelang, sie musste auch die Stimme in ihrem Kopf hören. Sie musste entscheiden, in welcher Tonlage Keks reden würde, in welcher Geschwindigkeit und welche Worte er benutzen würde. Das kostete schon einiges mehr an Kraft, als eine kleine Vase zum Schweben zu bringen. Wahrscheinlich glühte Marie bereits wie eine Tomate vor Anstrengung. Und wahrscheinlich predigte Luuk deshalb immer wieder, dass die regelmäßigen Turnübungen ...

Mit einem aufgebracht brummen schob sie den Gedanken an Luuk beiseite. Keks, sie musste an Keks denken!

Als sie endlich sicher war, die richtige Wahl für seine Stimme getroffen zu haben, streckte Marie die Finger nach der Magie im Raum aus. Sie wartete, bis genug davon über ihre Handflächen strich, dann packte sie zu und formte die Magie zu einem Ball. Zwei winzige Sparkles schlüpfen zwischen ihren Fingern hindurch, aber davon ließ sich Marie nicht weiter stören. Stattdessen richtete sie all ihre Aufmerksamkeit auf den Magieball. Er musste so klein sein wie möglich, viel kleiner als ihr tomatenroter Kopf. Deshalb presste sie ihn zusammen, bis sie vor Anstrengung auch noch zu schwitzen anfang.

»Marie.« Alfred sagte ihren Namen, doch Marie ignorierte ihn.

Es war an der Zeit, den Zauber loszuschicken. Sie öffnete die Augen, fixierte den Kater, der nach wie vor träge auf dem Tisch lümmelte, und machte sich bereit.

»Marie.« Wieder ihr Name.

Egal, egal, egal ...

»MARIE!«

Die Energiekugel begann heftig zu zittern, und obwohl sich Marie nach Kräften bemühte, sie zusammenzuhalten, splitterten bereits die nächsten Sparkles davon ab. Das durfte doch alles nicht wahr sein!

»Alfred, ich muss ... mich konzentr...« Noch ehe sie den Satz beenden konnte, machte sich der Zauber selbstständig. Er sprang aus Maries Hand und zischte haarscharf an Keks vorbei, ehe er an der Wand dahinter entlangschrammte und auf den Spiegel zueierte, der neben der Tür hing. Oh, Schei-

benkleister! Hatte Luuk nicht in einer der Unterrichtsstunden erzählt, dass Spiegel einen Zauber nicht nur umlenkten, sondern manchmal auch verstärken konnten? Das war nicht gut, gar nicht gut!

Marie wich ein paar durch den Raum irrenden Sparkles aus und hechtete zur Tür, um den Spiegel von der Wand zu reißen. Doch sie war zu spät. Der Magieball knallte auf die glänzende Oberfläche, gerade als Marie den Rahmen zu fassen bekam. Sie zog daran, der Spiegel kippte zur Seite – und feuerte den Zauber mit doppelter Geschwindigkeit auf einen Vorhang aus dicken roten Kugeln zu, der genau dort hing, wo sich vorhin noch ein Fenster befunden hatte. Ein Zischen ertönte, als sich der Zauber durch Alfreds Schutzbarriere fraß, danach nichts mehr.

Fassungslos starrte Marie dem Energieball hinterher.

Für einen Augenblick herrschte völlige Stille im Trainingsraum, dann trat Alfred ein Stück näher an Marie heran und räusperte sich leise.

»Vermutlich ist es nun zu spät, dich darauf hinzuweisen, dass einer der Sparkles das Fenster in einen Vorhang aus gammeligen Tomaten verwandelt und damit meinen Schutzzauber geschwächt hat«, sagte er, und Marie drehte langsam den Kopf in seine Richtung.

Tomaten. Sie hatte an Tomaten gedacht. Verfluchter Mist!

»Jaaa«, murmelte sie gedehnt. »Und vermutlich ist es auch zu spät, um zu fragen, wie lange es dauert, bis sich ein verrirter Zauber in ...«

Ein Schrei unterbrach sie mitten im Satz. Er wehte von

draußen herein und war laut genug, dass sich die Härchen auf Maries Unterarmen aufrichteten.

Alfred lächelte – natürlich – gequält. »Damit hat sich deine Frage wohl beantwortet.«

Immer zwei Stufen auf einmal nehmend hetzte Marie ins Erdgeschoss hinunter. Sie lief zur Haustür, riss sie auf und rannte weiter. Irgendetwas oder irgendjemand hier draußen war von einem Zauber – *ihrer* Zauber! – getroffen worden, und das war so ziemlich das Schlimmste, was hätte passieren können.

Ganz abgesehen davon, dass Marie nämlich nicht wusste, was der Zusammenstoß mit dem Spiegel aus ihrem Zauber gemacht hatte, war sein Entwischen ein klarer Verstoß gegen eine der wichtigsten Magierregeln. Unter keinen Umständen durften die Malmag, wie die nicht magischen Menschen von den Magiern genannt wurden, etwas über Zauberei erfahren! Und wenn es doch einmal dazu kam, musste das Erlebte mit Hilfe eines Vergessenszaubers aus dem Gedächtnis des Malmag gelöscht werden. Restlos.

Das Ding war, Marie hatte natürlich absolut keinen Plan, wie der Vergessenszauber funktionierte.

Als sie das Gartentürchen erreichte, machte sie sich gar nicht erst die Mühe, die Klinke zu benutzen. Stattdessen schwang sie sich mit einem Satz hinüber – und landete direkt vor den Füßen ihrer Nachbarin Gabriella. Marie ächzte leise, als ihr das Herz in die Kniekehlen rauschte. Viel mehr konnte jetzt wahrlich nicht schiefgehen.

»Mein liebes Kind!«, stieß Gabriella hervor. »Ein bisschen Nachsicht mit deinen älteren Mitmenschen, bitte.« Sie legte sich eine Hand auf die Brust und atmete übertrieben tief durch. Anschließend musterte sie Marie streng von oben herab. Mit ihren zurückgekämmten grauen Haaren und der dicken Hornbrille erinnerte sie dabei an die unzufriedene Lehrerin aus einem uralten Kinderbuch.

»Entschuldigung, Gabriella«, sagte Marie und ließ ihren Blick suchend ein paarmal über Gesicht und Körper ihrer Nachbarin schweifen. Es schien alles in bester Ordnung zu sein, also war der Zauber wohl irgendwo anders gelandet. »Ich habe es etwas eilig.«

»Hm«, machte Gabriella. Doch dann blitzte etwas in ihren wässrigen blauen Augen auf, das Marie nur allzu gut kannte: Neugier.

Wenn irgendwo in der Straße ein Schuh verloren ging oder Putz von der Wand fiel, wusste Gabriella Eco normalerweise als eine der Ersten Bescheid. Bestenfalls kam man im Anschluss mit einem ausgiebigen Gespräch über den Vorfall davon. Schlimmstenfalls schleppte Gabriella eine ihrer Wahrsagerinnen an, um das Ganze genauer unter die Lupe zu nehmen und den kosmischen Grund zu erfahren.

Und nun hatte sie Lunte gerochen.

»Wieso hast du es denn so eilig?«, fragte sie. »Ist etwas passiert?«

»Nein, nein«, erwiderte Marie, während sie sich an Gabriella vorbeidrängte, um die nähere Umgebung zu kontrollieren. Besonders weit konnte der Zauber nicht gekommen

sein, immerhin war der Schrei deutlich zu hören gewesen. Die meisten Leute, die unterwegs waren, wirkten jedoch vollkommen normal. Sie gingen zielstrebig in die eine oder andere Richtung, trugen Einkäufe mit sich herum oder Aktentaschen, umrundeten dabei die zwei Kinder, die einige Meter entfernt standen und miteinander tuschelten ...

Marie stockte, als eins der beiden Kinder, ein dunkelhaariger Junge etwa in ihrem Alter, den Kopf hob und sich verstohlen umblickte. Er wirkte ratlos und ein klein wenig ungläubig. Beinahe so, als hätte er einen Geist gesehen, obwohl er nicht an Geister glaubte.

Genau nach diesem Ausdruck hatte Marie Ausschau gehalten.

Ohne ein weiteres Wort an Gabriella zu verlieren, sauste sie zu den beiden Kindern hinüber und kam kurz vor ihnen wieder zum Stehen.

Die zwei starrten sie mit großen Augen an, abwartend, unsicher.

Und jetzt? Marie hatte seit über einem halben Jahr kein einziges Wort mehr mit Kindern in ihrem Alter gewechselt! Und in der winzigen Privatschule, die sie bis zu ihrem zwölften Geburtstag besucht hatte, waren auch nie richtige Freundschaften entstanden. Zu groß waren die Unterschiede zu den Diplomantentöchtern und Politikersöhnen gewesen. Wenn sie ehrlich war, wusste Marie überhaupt nicht, wie sie mit Gleichaltrigen umgehen sollte.

Aber ihr blieb keine Zeit, um noch länger darüber nachzudenken.

»Hi«, sagte sie deshalb geradeheraus. »Ich bin Marie.«

»Ich bin Merle! Fängt auch mit Mmm an«, antwortete das jüngere Kind, ein Mädchen von höchstens sechs Jahren. »Guck mal, ich hab jetzt ein ...« Die Kleine streckte ihre Hand aus, um Marie etwas zu zeigen, doch der Junge stellte sich sofort schützend vor sie.

»Sei still, Merle!«, fauchte er, und das Mädchen ließ traurig die Schultern hängen. Marie konnte regelrecht spüren, wie enttäuscht die Kleine darüber war, dass sie ihr Geheimnis für sich behalten musste.

»Schon gut. Ich weiß, dass du da etwas ganz Besonderes hast«, flüsterte Marie ihr zu, dann wandte sie sich an den älteren Jungen. »Deshalb solltet ihr beide jetzt auch mit zu mir kommen. Unbedingt.«

Alfred würde bestimmt endgültig durchdrehen, wenn Marie ohne Absprache einfach zwei Malmag ins Haus brachte. Aber auf den Gestaltwandler konnte sie in dieser Situation leider keine Rücksicht nehmen. Marie musste um jeden Preis verhindern, dass noch mehr Leute von ihrem ausgebüxten Zauber Wind bekamen. Allen voran Gabriella, die zwar mittlerweile vor ihrem eigenen Haus stand, allerdings weiterhin ungeniert zu ihnen herüberglotzte.

Dummerweise schien der dunkelhaarige Junge überhaupt nichts davon zu halten, Marie zu folgen. Ganz im Gegenteil.

»Nein, danke«, gab er schroff zurück, während er Merle noch ein Stück weiter hinter sich schob. »Wir müssen ...«

»Ich kann euch helfen«, unterbrach ihn Marie hastig. »Wirklich. Das hier ist ... na ja, keine Ahnung, was genau

passiert ist. Allerdings ist es irgendwie meine Schuld, und ich verspreche, ich mache es wieder rückgängig.« Sie legte die Hände aneinander und hoffte, diese flehende Geste würde den Jungen umstimmen. »Bitte, du musst mich nur lassen.«

Doch ehe er antworten konnte, drängte sich Merle an ihm vorbei und nölte: »Was heißt rückgängig, Philip? Ich mag nicht, wie das klingt.« Erneut streckte sie ihre Hände aus, und diesmal reagierte der Junge, Philip, zu spät.

Marie entdeckte das kleine glänzende Ding sofort, das auf Merles Handfläche lag.

»Wo...ookay«, murmelte sie gedehnt. »Was ist das denn Schönes, ein ... goldenes Männchen?«

»Das ist mein Opa.«

Verdattert rieb sich Marie die Nasenwurzel. »Ach, dein Opa ist ein goldener Zwerg?«, fragte sie, während sie die winzige Figur musterte. Sie trug einen Anzug und war so fein gearbeitet, dass man sogar Falten auf der Kleidung und in ihrem Gesicht erkennen konnte. »Das ist ja interessant.«

»Nee, ich hab natürlich einen richtigen Opa.« Merle kicherte. »Aber das Männchen sieht genauso aus. Nur der Name ist anders. Ich hab ihn Willi genannt.«

»Willi.« Marie kniff die Augen zusammen, als das Figürchen kurz den Arm hob. Hatte sie das gerade eben richtig gesehen?

»Ein schöner Name, oder?«, plapperte Merle weiter, während sie den etwa vier Zentimeter großen Zwerg verzückt ansah. »Eigentlich gehört er meiner Mama. Die kann ihn

aber nicht leiden, weil er aussieht wie Opa, viel zu teuer ist und nur bei uns rumsteht. Ich mag ihn trotzdem. Und vorhin hat er auf einmal angefangen ...«

»Das reicht!«, schimpfte Philip. Er wollte den Goldzwerg an sich nehmen, hatte jedoch nicht mit Merles Gegenwehr gerechnet. Die Kleine tänzelte über den Gehweg wie eine Ballerina, drehte sich und hüpfte, dass ihre dunklen Locken nur so flogen.

»Mein Bruder kann Willi auch nicht leiden«, rief sie. »Und er findet es doof, dass sich Willi auf einmal bewegen und sprechen kann.«

Bewegen und sprechen? Maries Miene hellte sich auf. Sie hatte wirklich eine Figur aus Gold zum Sprechen gebracht? Beim allerersten Versuch? Das war unglaublich! Aber anscheinend hatte der Spiegel den Zauber tatsächlich verstärkt, weil der sonst bei keinem unbelebten Ding etwas hätte bewirken können. Marie war ehrlich gesagt zwar ein wenig verwirrt, dass das Männchen allen Ernstes wie die Miniaturausgabe eines Menschen aussah. Das machte die Sache allerdings noch viel spannender!

Mit freudig klopfendem Herzen dachte sie an Luuk. Oh, wenn er das doch alles irgendwie mitbekommen könnte! Er würde mit Sicherheit ganz anders reagieren als der Junge hier vor ihr. Anstatt auch nur ein klitzekleines bisschen beeindruckt zu sein, schien Philip sich mit jeder Minute bloß noch mehr aufzuregen.

»Hör auf, so einen Blödsinn zu reden!«, fuhr er seine Schwester an und versuchte erneut, ihr den goldenen Zwerg

aus der Hand zu nehmen. Aber als auf einmal Gabriellas durchdringende Stimme zu ihnen herüberschallte, wirbelte er erschrocken herum.

»Das sind doch die beiden Decker-Kinder aus der Hausnummer neun, oder, Marie?«, wollte sie wissen, und: »Gibt es irgendwelche Probleme?« Dabei kam sie langsam auf Marie, Philip und Merle zu.

Panik stieg in Marie auf. Diese Schnüfflerin Gabriella durfte *auf gar keinen Fall* etwas hiervon erfahren, sonst würde es bald nicht nur die gesamte Straße wissen, sondern die gesamte Stadt. Und früher oder später würde dann alles beim Zauberrat landen. Man würde Marie zurück ins Heim stecken, Alfred von seinen Pflichten als Hausgeist entbinden und verjagen und die Sache mit Luuks Entführung nach ein paar erfolglosen Suchaktionen auf sich beruhen lassen. Zumindest ließen das die Geschichten erwarten, die Marie bisher über den Rat gehört hatte. All ihre bisherigen Anstrengungen wären umsonst gewesen, und Luuk wäre wahrscheinlich für immer verschollen.

Wenn sie doch nur wüsste, wie sie Gabriella aufhalten könnte ...

Ein lautes, kehliges Miauen ließ die neugierige Nachbarin innehalten, und im ersten Moment wusste Marie nicht, ob sie sich freuen oder lieber im Boden versinken sollte. Keks hatte nämlich seine Chance genutzt und war Marie durch die offene Haustür hinaus ins Freie gefolgt. Jetzt setzte er gerade seine erste dicke Pfote vom Gehweg auf die Straße, und Gabriella schrie entsetzt auf.

»KEKS!«, kreischte sie. Dann sprang sie ebenfalls auf die Fahrbahn und brachte zwei herankommende Autos mit wildem Gezappel zum Stehen. Als einer der Fahrer daraufhin die Hupe betätigte, klatschte ihm Gabriella kurzerhand ihre Handtasche auf die Motorhaube.

»Wag es ja nicht, Gas zu geben, ehe ich meine Katze in Sicherheit gebracht habe, du verblödeter Raser!«, brüllte sie so laut, dass man es sicherlich am anderen Ende der Stadt noch hören konnte.

Der Fahrer nickte bloß stumm.

»Kennst du die Frau?«, fragte Merle leise. »Warum schreit die denn so?« Die Kleine drängte sich eng an Maries Seite, während sie ihre winzigen Hände um den lebendig gewordenen Gold-Opa schloss.

»Gabriella Eco ist meine Nachbarin«, gab Marie ebenso leise zurück. »Und sie regt sich gerne über Sachen auf, die sie nicht versteht.« Mit einem Blick auf Philip fügte sie hinzu: »Ich schätze mal, dass sie sich noch viel mehr aufregen wird, wenn sie euren kleinen goldenen Freund hier ...«

»Schon gut, ich hab's verstanden!« Philip stöhnte und warf ergeben die Arme in die Luft. »Also los. Wenn das alles hier wirklich deine Schuld ist, bring es gefälligst wieder in Ordnung.«